
Schweizerische Zeitschrift für Volkswirtschaft und Statistik
Revue suisse d'Economie politique et de Statistique

Herausgegeben von der Schweizerischen Gesellschaft für Statistik und Volkswirtschaft
Publiée par la Société suisse de Statistique et d'Economie politique

Redaktion/Rédaction: Prof. Dr. E. Baltensperger

124. Jahrgang 124^e année Heft/Fasc. 2 Juni/Juin 1988

Der Ursprung der Volkswirtschaftslehre
als Bestimmung und Begrenzung ihrer Erkenntnisperspektive*

Von Malte Faber und Reiner Manstetten, Universität Heidelberg

**1. Krisensymptome in der gegenwärtigen Volkswirtschaftslehre
und die Frage nach ihrem Ursprung**

Mit der Entwicklung der neoklassischen Theorie schien es der Ökonomik als wissenschaftlicher Disziplin gelungen, ein Paradigma zu finden, das eine einheitliche Zugangsweise zu ihrem Gegenstand, dem wirtschaftlichen Handeln der Menschen, ermöglichte. Damit schien ein fester Boden für ein wissenschaftliches Vorgehen gewonnen; 1961 schrieb *Paul Samuelson* (1961, 242) in der 5. Auflage seines Lehrbuches "Economics":

«... 'neoclassical economics' is accepted in its broad outlines by all but a few extreme left-wing and right-wing writers.»

Hingegen heisst es in der 1985 erschienenen (gemeinsam mit *Nordhaus* herausgegebenen) 12. Auflage:

«In recent years, economists have developed a reputation for being a querulous lot who can't agree on anything ... The major disagreements among economists ... lie in the normative area ... A reasonable summary of the state of disagreement would be: Economists are quite divided on central issues of macroeconomics, particularly on the role of money. A substantial amount of accord is seen in microeconomic theory of prices and markets. But on the broad political and ethical issues of economics, economists are divided as their parents or cousins.» (1985, 7)

Auch für die Autoren des Sammelbandes *Die Krise in der Wirtschaftstheorie* (hrsg. von *Bell/Kristol*, 1981/1984, XIII) gilt:

* Das ist der erste (überarbeitete) Teil eines Vortrages, der auf dem Symposium "Ökonomie und Zeit" in der Evangelischen Akademie Arnoldshain, 10.-12. April 1987, gehalten wurde. Vielen Kollegen und Freunden danken wir für Anregungen und kritische Bemerkungen.

«Die zwölf hier vorgestellten Theoretiker akzeptieren alle die Tatsache, dass der Konsens in der Wirtschaftstheorie zerbrochen ist.»

Die These, die Wirtschaftswissenschaft in ihrer neoklassischen Form stehe in einer Krise, fusst insbesondere auf zwei grundlegenden Kritiken:

a) Man wirft der Volkswirtschaftslehre Unsicherheit und Unwissen in bezug auf den Status der Grundbegriffe und -annahmen vor:

«There is a profound weakness at the core of neoclassical economics. It can't answer the most basic questions. What is the price? What is money? What has killed full employment? What is the boundary between economics and politics, or society? It has become like medieval theology.» (Heilbrunner, zit. nach Kuttner, 1986, 71)

b) Es werden Zweifel laut, ob das Instrumentarium der Wirtschaftswissenschaft tauglich sei, ihren Gegenstand adäquat zu erfassen:

«As the economy became the paramount political issue in country after country, economists gained notoriety and lost their compass. The business company, a principal consumer of economic forecasting, became increasingly skeptical about the ability of economists to tell the turns in the economy. Governments found economists urging politically suicidal austerities.» (Kuttner, 1986, 65)

Man könnte die beiden Kritikpunkte so charakterisieren: Der erste betrifft die Wirtschaftswissenschaft als reine Theorie, an die ein Anspruch auf durchsichtige Begrifflichkeit, Stimmigkeit oder gar auf Wahrheit gestellt wird. Der zweite betrifft Volkswirtschaftslehre als eine anwendungsorientierte Wissenschaft und misst sie an ihrer Funktionstüchtigkeit.

Auch wenn man die Berechtigung dieser beiden Kritiken bezweifelt, kann man sie zum Anlass für eine Selbstbesinnung der Ökonomen über aktuelle Probleme nehmen, die sich aus der Eigenart der Erkenntnisperspektive ökonomischer Wissenschaft ergeben. Im folgenden wollen wir zeigen, dass das Eigentümliche dieser Perspektive eine Konzeption von Wirtschaft ist, die sie als Bereich erscheinen lässt, *wo die der Ethik entspringende Frage nach dem guten Leben der Menschen eine quasi-naturwissenschaftliche Antwort erhält*. Darin stecken Probleme, die im Ursprung neuzeitlicher Wissenschaftsauffassung generell sowie speziell im Ursprung der Wissenschaft von der Wirtschaft angelegt sind. Ein Blick auf die Entstehungsgeschichte dieser Perspektive zeigt, welche Fragen in ihr auf eine fruchtbare Weise entdeckt und verfolgt, welche Probleme und Gesichtspunkte andererseits verdeckt und vernachlässigt wurden. Das kann klären helfen, was diese Perspektive zu leisten vermag und was nicht. Ein spezifisches Licht zu werfen auf eine grundlegende Interaktionsform zwischen Mensch und Mensch sowie Mensch und Natur, ist die Leistung der Volkswirtschaftslehre – die Ausblendung von bedeutsamen Momenten dieser Interaktionsform ihr Problem. Licht und

Schatten vom Ursprung der neuzeitlichen Volkswirtschaftslehre her so zu würdigen, dass Grenzverschiebungen zwischen Erhelltem und Unerhelltem denkbar werden, ist das Vorhaben der folgenden Überlegungen. Wir beabsichtigen:

1. Veränderungen in der Naturauffassung sowie damit einhergehende Probleme in der Ethik des 17. und 18. Jahrhunderts aufzuzeigen, die die Grundlage für die Entstehung der spezifisch ökonomischen Sicht auf das menschliche Handeln bilden (Abschnitt 2);
2. die Eigenart dieser Sicht anhand des Werkes von *Smith* (1777/1983) zu bestimmen (Abschnitt 3);
3. die Einengung dieser Sicht in bestimmten noch heute wirksamen Ausprägungen der neoklassischen Theorie darzustellen (Abschnitt 4);
4. mit einigen thesenhaften Folgerungen eine Forschungsperspektive zu skizzieren, in deren Horizont die gegenwärtige Wirtschaftswissenschaft Fragestellungen aus ihrer ursprünglichen Problematik für ihren Fortgang fruchtbar machen könnte (Abschnitt 5).

Es geht im folgenden nicht um eine umfassende Darstellung der Ideengeschichte der Volkswirtschaftslehre. Wir wollen vielmehr einige von denjenigen Aspekten dieser Entwicklung hervorheben, die uns für die gegenwärtige Diskussion besonders wichtig erscheinen. Dabei nehmen wir Verkürzungen und Einseitigkeiten unserer Darstellung bewusst in Kauf.

Indem wir in den vorliegenden Ausführungen den Blick auf einige geschichtsphilosophische Hintergründe methodischer Entscheidungen richten, die den Kurs der Wirtschaftstheorie bis in die Gegenwart beeinflusst haben, wollen wir Potentiale und Defizite gegenwärtiger Theoriebildung, die diesen Entscheidungen verdanken, sichtbar machen.

2. Ökonomik, Naturwissenschaften und Philosophie

Die Volkswirtschaftslehre, wie sie im heutigen Lehr- und Forschungsbetrieb vertreten wird, hat sich im Gefolge der neuzeitlichen Naturwissenschaften (17. bis 19. Jahrhundert) entwickelt, von denen sie einen grossen Teil ihrer Methodik und nicht selten auch das Ideal der Exaktheit entlehnte. Damit stellte sie sich in Gegensatz zu den Geisteswissenschaften, deren Methoden und Ziele sich von denen der Naturwissenschaften grundlegend unterscheiden. Die Naturwissenschaften, wie sie sich im 17. bis 19. Jahrhundert, und die Volkswirtschaftslehre, wie sie sich im 18. bzw. 19. Jahrhundert herausbildeten, drücken gemeinsam eine Deutungshaltung gegenüber Natur und Mensch aus, die auf der einen Seite völlig neuartig gegenüber allem Vorangegangenen erschien, andererseits aber den Anspruch stellte, das Erbe vorhergehender Weltdeutungen

anzutreten. Es waren vor allem Philosophie und Theologie, von denen bestimmte Problemstellungen übernommen, deren Konzepte aber durch bessere abgelöst werden sollten.

Man kann sich das Verhältnis der aufkommenden Volkswirtschaftslehre zu den anderen Wissenschaften an einem Bild deutlich machen: Die Ökonomik ist gleichsam das jüngste, die Physik das älteste Kind innerhalb einer Familie, in der die Eltern Philosophie und Theologie heissen. Die Eltern hielten in Antike und Mittelalter die Herrschaft in Händen, die Kinder übernahmen sie in der Neuzeit und setzten die Eltern aufs Altenteil. Nehmen wir an, dass Kinder, erwachsen geworden, alles besser wissen und machen wollen als die Eltern, nehmen wir zugleich an, dass die Kinder den Eltern ähnlicher sind, als sie es selber wahrhaben wollen, dass also auch Kinder, die sich in ferne Länder und neuartige Tätigkeitsfelder begeben, als Kinder ihrer Eltern erkennbar sind; nehmen wir darüber hinaus an, dass die Kinder von ihren Eltern nützliche und unnütze Dinge erben und lernen müssen, das Erbe recht zu gebrauchen, nehmen wir schliesslich an, dass erfolgreiche ältere Geschwister die jüngeren zur Nachahmung reizen, dann haben wir eine bildhafte Vorstellung der Thesen, die im folgenden gedanklich entwickelt werden sollen.

Verkürzt ausgedrückt, besteht das Ideal der vorneuzeitlichen Wissenschaft in der *Weltbetrachtung*, der Theorie (das altgriechische Wort "theoria" heisst eigentlich "Schau"), die ihren Gegenstand seinem *Wesen* nach erkennen will, das Ideal der neuzeitlichen Wissenschaft aber in der *Weltbeherrschung* qua Technik, die sich mit der *Erklärung* des Gegenstandes begnügt und diese zu seiner Beherrschung nützlich macht¹. Damit hat sich die Auffassung über das Wesen von Wissenschaft verschoben. Reine Theorie um ihrer selbst willen wird zunehmend als unnützes Spiel angesehen; sie muss ihre Wahrheit in erfolgreicher Anwendung bewähren.

Dementsprechend wird das Ideal des Weisen durch das Ideal des Tatmenschen², die der Musse entspringende Versenkung in das Wesen durch Aneignung der Sache vermittels der Arbeit abgelöst. Dabei ist das Neue nicht etwas gänzlich anderes als das Alte; denn auch die Naturwissenschaft kennt Theorie; aber als

¹ Beide Ideale haben sich in langen historischen Prozessen gebildet; sie existieren beide, solange es Wissenschaft gibt, nur die Gewichte haben sich im Laufe der Zeit verschoben. Unsere Gegenüberstellung birgt die Gefahr, die Komplexität dieser Entwicklung zu verdecken. In einer ausführlicheren Darstellung müsste auf die Motive der Grundlagenforscher der neuzeitlichen Wissenschaft eingegangen werden; diese hatten häufig nicht die Anwendung als Ziel (siehe Koestler, 1964). Einige der bedeutendsten Wissenschaftler der Neuzeit (*Kepler, Einstein*) haben ihre Forschungen an dem von uns als "antik" bezeichneten Ideal ausgerichtet. Es wäre eine eigene Darstellung erforderlich, einerseits die verschiedenen Motive der Grundlagenforscher der neuzeitlichen Wissenschaft zu verfolgen, andererseits die Bildung von Institutionen zu betrachten, die entweder die Grundlagenforschung gefördert haben (wie Universitäten, Technische Hochschulen und Forschungseinrichtungen) oder die Anwendung dieser Forschungen möglich gemacht haben (wie Patente und Eigentumsrechte). Vgl. hierzu North (1981, Kap. 12 und 13).

² Vgl. hierzu Binswanger (1985) über den Typus des "faustischen Menschen".

mathematische Erfassung ihres Objektes bereitet sie dieses für die Besitzergreifung durch die Technik zu. Gewiss gab es Technik auch in der Antike³, aber sie nahm in der Bewertung der Denkenden gegenüber der Musse der Schau (und der Praxis, der Betätigung im Sinne des Gemeinwesens) eine wesentlich geringere Stellung ein⁴. Da der Übergang von der älteren zur neuzeitlichen Sicht auch für die Volkswirtschaftslehre von grösster Bedeutung ist, wollen wir ihn in den nächsten Abschnitten genauer untersuchen.

2.1 Die Ablösung der Naturwissenschaften von antiken und mittelalterlichen Traditionen

Die Ablösung der überlieferten durch eine neue Auffassung von Welt und Mensch wird manifest in Äusserungen von *Francis Bacon*. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts äusserte er scharfe Kritik an der Wissenschaft seiner Zeit, die auf einer von aristotelischen und scholastischen Gedanken geprägten Weltdeutung beruhte:

«Leichtgläubigkeit..., Widerwille gegen den Zweifel, Unbesonnenheit im Antworten, Prahlerei mit Bildung, Scheu zu widersprechen, Interessiertheit, Lässigkeit in eigener Forschung, Wortfetischismus, Stehenbleiben bei blossen Teilerkenntnissen: dies und Ähnliches hat die glückliche Ehe des menschlichen Verstandes mit der Natur der Dinge verhindert, und ihn stattdessen an eitle Begriffe und planlose Experimente verkuppelt: die Frucht und Nachkommenschaft einer so rühmlichen Verbindung kann man sich leicht vorstellen.» (*Bacon*, zit. nach *Horkheimer/Adorno*, 1971; 7)

In *Bacons* Äusserungen drückt sich eine Aufbruchstimmung aus, wie sie für das Entstehen der neuzeitlichen Wissenschaft kennzeichnend ist. Gegenüber einem erstarrten Schulwissen geht es um das Recht zu zweifeln, das Recht zu genauer Prüfung, zugleich aber um die Bereitschaft, in der Forschung nirgends auf halbem

³ Es sei darauf hingewiesen, dass wir, wenn wir von "Antike" sprechen, vor allem *Platon*, *Aristoteles* und ihre Nachfolger im Auge haben. Das ist natürlich eine Vereinfachung: beispielsweise die Tragiker oder die Sophisten vertraten Auffassungen, die oft weitaus moderner anmuten als die Philosophie der platonischen Akademie oder des aristotelischen Peripatos. Allerdings hinterliessen sie im Denken der Antike (und noch in der Philosophie des Mittelalters) weitaus geringere Spuren als die genannten Denker.

⁴ *Aristoteles* sagt, dass Musse das Ziel aller Arbeit sei: "Wir opfern unsere Musse, um Musse zu haben" (die *Nikomachische Ethik*: 1177b5). Der Sinn der Musse besteht für *Aristoteles* in der Theorie, der betrachtenden Tätigkeit: "Man sieht klar, dass in dieser (der betrachtenden, d. V.) Tätigkeit, soweit es menschenmöglich ist, die Autarkie, die Musse, die Freiheit von Ermüdung und alles, was man sonst noch den Glücklichen beilegt, sich finden wird" (Die *Nikomachische Ethik*, 1177b21 ff.).

Der Glanz, den das Ideal der Musse, die die Zeit für reine Theorie schenkt, in den Augen von Denkern wie *Platon* und *Aristoteles* annimmt, ist allerdings gewiss auch auf die Tatsache zurückzuführen, dass in der auf Sklaverei basierenden Gesellschaft des antiken Athen die Musse das Privileg einiger weniger war.

Weg stehenzubleiben, es geht schliesslich um Bescheidenheit und Besonnenheit in der Einschätzung der Ergebnisse⁵.

Es gibt aber auch problematische Aspekte in der Äusserung *Bacons*. Sie treten zutage, wenn man fragt, ob die in obigem Zitat angesprochene "Ehe" zwischen der "Natur der Dinge" und dem "menschlichen Verstand" wirklich für beide Teile "glücklich" ist: die "Natur der Dinge" ist der unselbständige, potentiell unterdrückte (weibliche) Partner; überlegen ist ihr das Erkenntnisvermögen des Menschen. Diese Überlegenheit hat zwei bedeutsame Aspekte. Der erste besteht darin, dass von der "Natur der Dinge" nur diejenigen Momente übrigbleiben, die das menschliche Erkenntnisvermögen zu vernehmen imstande ist: verfangen sie sich nicht im Netz seiner Fragen, bleiben sie unberücksichtigt⁶. Diesen Aspekt hat, ganz im Sinne *Bacons*, vielleicht am deutlichsten *Kant* ausgesprochen:

«Die Vernunft muss mit ihren Prinzipien, nach denen allein übereinkommende Erscheinungen für Gesetze gelten können, in der einen Hand, und mit dem Experiment, das sie nach jenen ausdachte, in der anderen, an die Natur gehen, zwar um von ihr belehrt zu werden, aber nicht in der Qualität eines Schülers, der sich alles vorsagen lässt, was der Lehrer will, sondern eines bestellten Richters, der die Zeugen nötigt, auf ihre Fragen zu antworten, die er ihnen vorlegt.» (*Kant*, 1787, BXIV)

Der zweite Aspekt betrifft die Praxis, die eine solche Erkenntnishaltung begleitet: Die Möglichkeit, gewisse Zusammenhänge der Natur zu erkennen, führt zu einer zwar nur partiellen, aber tendenziell wachsenden Beherrschung der Naturgewalten. Das Glück in der von *Bacon* gerühmten Ehe zwischen Natur und Verstand ist somit dem letzteren vorbehalten, der in der Natur ein blosses Mittel zu den höchsten Zielen des Menschen sieht: "Macht und Herrschaft des menschlichen Geschlechts über die Gesamtnatur" (*Bacon*, nach *Meyer-Abich*, 1986, 136) ist das höchste Ziel menschlicher Ehrbegierde. Mit dem Wort "Herrschaft" wird ein zentrales Problem der neuzeitlichen Wissenschaft angesprochen.

2.2 Theorie, Natur und Technik

Betrachten wir nun, wie sich das Herrschaftsinteresse der neuzeitlichen Wissenschaft auf ihren Gegenstand, die Natur, und auf ihre Theoriebildung auswirkt.

Ermöglicht wird die Herrschaft durch den Verstand, die "Überlegenheit des Menschen", die im Wissen liegt (*Horkheimer/Adorno*, 1971, 7); realisiert

⁵ *Bacons* Forderungen könnten noch heute den Massstab für eine rechte wissenschaftliche Haltung abgeben; indes teilt der heutige Wissenschaftsbetrieb inzwischen viele Zwänge mit dem von *Bacon* kritisierten Schulwissen.

⁶ Das mag selbstverständlich und trivial klingen, ist es aber keineswegs. Denn in bedeutenden Theorien der Antike und des Mittelalters (z.B. *Proklos*, 5. Jahrhundert, *Cusanus*, 15. Jahrhundert) ist Erkenntnis dadurch bestimmt, dass sie potentiell unbegrenzt offen für ihren Gegenstand ist.

aber wird sie durch die Technik. Wissen und Technik aber wurzeln in den Naturwissenschaften, deren Erfolg darin liegt, dass sie die Natur als einen den mathematischen Gesetzen gehorchenden Mechanismus darstellen und dieses Konzept jederzeit experimentell bestätigen können.

Die Theorie, die sich in den Naturwissenschaften des 17. bis 19. Jahrhunderts darstellt, ist im Vergleich zu allem Vorangegangenen von besonderer Art: Die den Menschen früherer Epochen einerseits bedrohlich entgegentretende und andererseits als in sich sinnvolle Ordnung erscheinende Natur wird sinnleer (s. u.) und berechenbar, und wer ihre Gesetze kennt, der kann sie seinen Zwecken dienstbar machen.

«Heute beherrschen wir die Natur in unserer blossen Meinung und sind ihrem Zwange unterworfen; liessen wir uns jedoch von ihr in der Erfindung leiten, so würden wir ihr in der Praxis gebieten.» (*Bacon*, nach *Horkheimer/Adorno*, 1971, 7)

Mit anderen Worten: eine besondere Art von Theorie, von Betrachtung der Natur, bietet uns die Möglichkeit, unseren Zwecken gemäss in natürliche Abläufe einzugreifen. Dadurch hat sich (a) die Konzeption der Theoriebildung, (b) der Begriff der Natur geändert.

Zu a) Die Theorie wird aus einem absichtslosen Betrachten in ein blosses Mittel in der Hand von Menschen verwandelt, die bestimmte Zwecke verfolgen. "Wissenschaft tritt in den Dienst der Praxis, sie ist nicht mehr – als Theorie – deren Ziel" (*Spaemann*, 1983c, 44). Dabei mögen diejenigen, die Wissenschaft betreiben, durchaus "wertfrei" forschen wollen; in der Tat liefern sie mit ihren Ergebnissen Material für beliebige Zwecke derer, die mit diesen Ergebnissen in der Praxis operieren. Es mutet fast symbolisch an, dass *Galilei* seine Versuche im Arsenal von Venedig vornahm, wissend, dass seine "wertfrei" entdeckten Fallgesetze geeignet waren, die Flugbahn von Kanonenkugeln genau zu bestimmen (vgl. *Elias*, 1984, 89): Die Herrschaft über die Natur konnte ein Mittel sein für verstärkte Herrschaft von Menschen über Menschen.

Die neue Form von Theorie im Dienste der Praxis ermöglichte aber auch die Perspektive einer Verbesserung der Lebenssituation für die gesamte Menschheit. Bei *Brecht* sagt *Galilei*: "Ich halte dafür, dass das einzige Ziel der Wissenschaft darin besteht, die Mühseligkeit der menschlichen Existenz zu erleichtern" (*Brecht*, 1967, 1340).

Indessen erschöpft sich die Naturbetrachtung des 17. Jahrhunderts nicht in der Konzeption von Natur als Material für menschliche Zwecke: Theorie wird auch in dieser Epoche nicht allein vom Anwendungsinteresse geleitet: Von *Kepler* bis *Newton* fanden die Wissenschaftler in der Bewegung der Planeten, deren Namen (wörtlich übersetzt: Irrende) noch an die Unregelmässigkeit der Bahnen gemahnt, wie sie das Auge wahrnimmt, das Ideal einer Natur realisiert, die eine vollkommene Ordnung darstellt, in einem Raum, der frei ist von der Herrschaft

des Menschen. Auch für die Planeten gilt aber, dass sie allein aufgrund äusserer Kräfte bewegt werden; innere Zweckhaftigkeit kommt ihnen nicht zu⁷.

Zu b) Die Natur, die der müssigen Theorie der Antike entsprach, war durch eine innere Zweckhaftigkeit gekennzeichnet, die der aristotelische Begriff "*Entelechie*" bezeichnet. Damit war gemeint, dass jeder Sache, insbesondere allem Lebendigen und Geistigen, ein Zweck (griechisch: "*Telos*") innewohne, der "natürliche" Tendenzen in einer der Sache entsprechenden Richtung, "natürliche" Abneigungen in andere Richtungen im Gefolge habe. Diese Sicht ist für *Bacons* Interesse eher hinderlich:

«Es gibt jene Natur nicht, die vor irgend etwas eine Abneigung hat. Hinter dieser neuen Sicht stand ein mächtiges Interesse, das Interesse uneingeschränkter Naturbeherrschung. Gemessen an diesem Herrschaftsinteresse ist die aristotelische Entelechie in der Tat, wie *Bacon* sagt, «unfruchtbar wie eine Gott geweihte Jungfrau». » (*Spaemann*, 1983b, 22)

Mit der Veränderung der Erkenntnisperspektiven hat sich auch der Erkenntnisgegenstand verändert: Die Natur ist für die Menschen nicht dieselbe geblieben. Allerdings ist sie als Folge der Konzepte der klassischen Mechanik zweideutigen Wesens. Zwar gelten dieselben Gesetze der Natur im All und auf der Erde: Auf der Erde aber erzeugen sie immer wieder blinde Naturprozesse, wie sie uns in Naturkatastrophen schreckenerregend entgegentreten, Prozesse, die erst durch menschliches zweckmässiges Eingreifen kontrolliert oder sogar nutzbar gemacht werden können; im All hingegen zeigen sie uns das erstaunliche Gleichgewicht der Bewegungen des gestirnten Himmels, ein Gleichgewicht, das die Sterne immerfort unwissend, gezogen allein von mechanischen Kräften, beibehalten⁸.

2.3 Das Verhältnis zwischen Individuen, Gesellschaft und Staat als Spannungsfeld der entstehenden Ökonomik

Die neue Sicht auf die Natur mit der zu ihr gehörigen Technik hat zur Folge, dass die Bereitstellung neuer Mittel immer neue Zwecke am Horizont des menschlichen Wollens erscheinen lässt. Die Expansion der Mittel bringt eine ungeheure Erweiterung des menschlichen Handlungsspielraumes mit sich. Zum Problem aber wird derjenige, der in diesem Spielraum handelt: der Mensch. In diesem Abschnitt wird gezeigt, wie parallel zur neuzeitlichen Naturauffassung die Frage nach der "Natur des Menschen" sich wie ein Abgrund auftut, dessen Schauer vor allem *Thomas Hobbes* gefühlt hat. In den beiden folgenden

⁷ Auf die beiden Eigenschaften der Gesetzmässigkeit und der Zwecklosigkeit werden wir in Abschnitt 3 zurückkommen.

⁸ Wir werden in Abschnitt 5 erläutern, warum wir es für zweckmässig halten, das Thema "Natur" gegenwärtig wieder aufzunehmen.

Abschnitten 3 und 4 wird gezeigt werden, wie die Wissenschaft der Ökonomie sich entwickelt hat als ein Angebot, über diesen Abgrund hinwegzukommen.

Zunächst untersuchen wir, wie die neuzeitliche Naturauffassung, für die die Natur von immanenten Zwecken leer geworden ist, sich auf Ethik und politische Philosophie auswirkt. *Ethik* ist bei *Aristoteles*, ihrem eigentlichen Begründer, "Lehre vom rechten Handeln, von Tugend und von der Haltung" (Ritter, 1970, 61). *Aristoteles* sieht unter der Vielfalt menschlicher Zwecke in all den verschiedenen Betätigungsfeldern *ein* einziges leitendes Motiv und zugleich Ziel am Werk:

«So scheint also die Glückseligkeit das vollkommene und selbstgenügsame Gut zu sein und das Endziel des Handelns.» (*Aristoteles*, Nikomachische Ethik, 1097b19)

Jedes Handeln zielt für *Aristoteles* auf ein Gut; dieses Gut kann Selbstzweck oder Mittel zum Zweck des Erwerbs von anderen Gütern sein; Glückseligkeit aber zeichnet sich dadurch aus, dass sie Selbstzweck ist. Die Frage nach der Glückseligkeit ist ein zentrales Problem der Ethik; auch die Glücks- und Nutzenkonzepte der Utilitaristen sind Versuche, auf diese Frage eine Antwort zu finden, wie wir in Abschnitt 4 zeigen werden.

Wie bestimmt nun *Aristoteles* die Glückseligkeit? Sie ist nicht für jeden eine andere. Es ist die Natur, spezifiziert als die Natur des Menschen, die anzeigt, in welcher Richtung Glückseligkeit zu suchen ist: Von seiner Natur her ist der Mensch ein Gemeinschaftswesen (vgl. Nikomachische Ethik, 1097b11) und ein staatenbildendes Lebewesen (Politik, 1253a6). Daher ist wahre Glückseligkeit für jeden Einzelnen nur im Einklang mit dem Gemeinwesen, dem Staat, möglich, der "auf das unter allen bedeutendste Gut" zielt (Politik, 1252a7). Wer also den Staatszweck (das "gute Leben" des ganzen Gemeinwesens – was immer man sich darunter vorzustellen hat) zu seinem eigenen macht, fördert somit seine eigene Glückseligkeit mehr als derjenige, der sie auf privatem Wege sucht:

«... mag nämlich auch das Gute dasselbe sein für den Einzelnen und den Staat, so scheint es doch grösser und vollkommener zu sein, das Gute für den Staat zu greifen und zu bewahren, erfreulich ist es zwar schon bei einem einzigen Menschen, schöner und göttlicher aber für Völker und Staaten. » (*Aristoteles*, Nikomachische Ethik, 1094b7ff.)

Dementsprechend fasst *Aristoteles* auch die Ökonomie anders, als es heute üblich ist: Als Lehre von der Hausverwaltung ist sie auf ein "gutes Leben" im Hause (im Rahmen des "guten Lebens" in der Polis) beschränkt und leistet somit nur indirekt einen Beitrag für das Gemeinwesen. Zur Ökonomie gehört auch die Kunst, Reichtum zu erwerben, die "Erwerbskunst" (griechisch: *Chrematistik*), denn das Haus bedarf eines gewissen Reichtums. Dieser Reichtum ist aber nur Mittel zum Zweck des guten Lebens im Hause; er hat daher eine Grenze. Alles

Streben nach Genuss und Gelderwerb, das keine Grenze kennt, das nur auf Vermehrung von Reichtum und Überfülle des Genusses zielt, ist überflüssig; überflüssig und nicht zur Ökonomik gehörend ist dementsprechend diejenige Art von "Erwerbskunst", die, den Rahmen des Hauses überschreitend, Mittel sucht, wie ein solches schrankenloses Streben nach maximalem Reichtum und Genuss realisiert werden kann (vgl. Politik, 1257b25; 1258a5)⁹. Wie *Aristoteles* die Bedeutung des Reichtums innerhalb seiner Vorstellung von Glückseligkeit einordnet, wird aus dem folgenden Zitat deutlich:

«Wer hindert uns, glücklich denjenigen zu nennen, der gemäss vollendeter Tugend wirkt und über die äusseren Güter in ausreichender Weise verfügt, nicht eine flüchtige Zeit, sondern ein ganzes Leben.» (Nikomachische Ethik, 1101a14–16; 1098a16)

Äussere Güter müssen "in ausreichender Weise" gegeben sein, damit ihre Abwesenheit uns nicht von unserem eigentlichen Glück, dem Wirken "gemäss vollendeter Tugend" abhält: Besitz ist nur ein Mittel zum Zweck solchen Wirkens. (In Abschnitt 5 werden wir auf die Frage nach einer erfüllten Lebenszeit, die in diesem Zitat anklingt, zurückkommen.)

Die Ethik des *Aristoteles* (und mit ihr seine Politik und seine Ökonomik) war bis über das Mittelalter hinaus Ausgangspunkt für die meisten Konzeptionen des menschlichen Zusammenlebens. Sie musste indes problematisch oder gar im ganzen Ansatz verfehlt erscheinen, wenn eine ihrer Voraussetzungen hinfällig wurde; wenn man die Annahme verwarf, dass der Mensch von Natur her auf ein sinnvolles Ziel, auf das "gute Leben" in einem Gemeinwesen, ausgerichtet sei. Der Naturbegriff etwa im Sinne *Bacons* eignete sich nicht, eine solche Ausrichtung zu begründen. Nahm man diese neue Sicht auf die Natur mit ihrer Konsequenz, dass der Zweckbegriff auf Natur nicht anwendbar sei, ernst und wendete sie auch auf die Natur des Menschen an, dann erschienen die vielen nicht mehr sinnvoll einander zugeordneten Zwecke und Ziele der Einzelnen sogar als Quelle der Gefährdung jeder Ordnung des menschlichen Zusammenlebens, da man ihnen keine natürliche Tendenz auf eine Ordnung zusprechen konnte. Sie wirkten willkürlich, und ihr unkontrollierter Zusammenprall konnte, so war zu befürchten, ein Chaos hervorrufen.

Thomas Hobbes, ein Landsmann von *Bacon*, nahm die Herausforderung durch die neue Problemkonstellation an. Gemäss der Theorie von *Hobbes* ist die Annahme des *Aristoteles*,

«dass der Mensch von Natur aus ein zur Gesellschaft geeignetes Wesen sei, falsch. Damit entfällt die Möglichkeit, Gesellschaft, politische Institutionen und Staat als Erfüllung und Verwirklichung eines metaphysischen Guten oder der Wesensnatur des Menschen zu begreifen.» (Ritter, 1972, 771)

⁹ "Erwerbskunst" in diesem zweiten Sinn wird von *Brunner* (1949, 260) als "Keim der modernen Wirtschaftswissenschaften" bezeichnet.

Hobbes, in einer Zeit lebend, in der die "natürliche" Ordnung der griechischen Polis ebenso wie die "gottgewollte" Ordnung der mittelalterlichen Reiche durch Bürgerkriege und Religionsspaltung an Plausibilität verloren hatte, zog den Schluss, dass unsere "natürlichen Leidenschaften" jeder Art von Gemeinschaftsbildung zuwider seien (vgl. *Hobbes*, 1651/1976, 131).

Hobbes hebt somit unfügsame Momente und Konfliktpotentiale in der menschlichen Natur hervor, wo *Aristoteles* natürliche Harmonie postuliert¹⁰. Zugleich aber sieht sich *Hobbes* vor ein für *Aristoteles* nicht vorhandenes Problem gestellt: Wie kann die Natur des Menschen, die seiner Auffassung nach eine "Wolfsnatur" ist ("Homo homini lupus"), so gezähmt werden, dass Menschen friedlich, d. h. unter Verzicht auf Gewaltanwendung, zusammenleben können? *Hobbes'* Antwort läuft darauf hinaus, dass die Menschen, über ihren "Naturzustand", den "Krieg aller gegen alle", verzweifeln, aufgrund vernünftiger Überlegung ihre jeweils eigene Gewalt abgeben an eine Macht, die ihre Leidenschaften zügelt. Gegen ihre Natur lassen sich die Menschen durch diese Macht, die ihrer Vernunft entspringt, in eine künstliche Ordnung zwingen. Der Gegensatz von Vernunft und Natur, der bei *Bacon* die optimistische Perspektive der Herrschaft des Menschen über die Natur eröffnete, erscheint bei *Hobbes* als eine Spaltung innerhalb des Menschen. Nur die Vernunft kann unter Einsatz von Gewalt gegen die Natur des Menschen die Voraussetzungen für ein Zusammenleben gewährleisten, die man gewöhnlicherweise "natürlich" nennt, obwohl sie von Natur aus nicht gegeben sind:

«Denn die natürlichen Gesetze wie Gerechtigkeit, Billigkeit, Bescheidenheit, Dankbarkeit, kurz, das Gesetz, andere so zu behandeln, wie wir selbst behandelt werden wollen, sind an sich, ohne die Furcht vor einer Macht, die ihre Befolgung veranlasst, unseren natürlichen Leidenschaften entgegengesetzt, die uns zu Parteilichkeit, Hochmut, Rachsucht und Ähnlichem verleiten.» (*Hobbes*, 1651/1976, 131)

Hobbes vertrat die Ansicht, eine solche Macht könne als "Zwangsgewalt", als starker, im Extremfall absolutistischer Staat, wenigstens die Abwesenheit von Bürgerkrieg garantieren, indem sie die kriegerische "Wolfsnatur" der Untertanen in Schranken hielte. Immerhin schränkte er dabei auch den Machtbereich des Staates ein: Die Untertanen sollten, vom Staat unbehelligt, egoistische Zwecke verfolgen dürfen, so weit diese den Frieden im Staat nicht gefährdeten. Damit berühren sich die Gedanken von *Hobbes* mit einer ihm scheinbar entgegengesetzten geistigen Strömung, die in seinem Jahrhundert ihren Anfang nahm: es handelt sich um den Liberalismus.

¹⁰ Eine Antizipation seiner Sicht sah *Hobbes* bereits in der Antike gegeben: im Geschichtswerk des *Thukydides*; in der Tat wirken Welt- und Menschenbild bei *Thukydides* eher dem Pessimismus eines *Hobbes* verwandt als den Auffassungen eines *Platon* oder *Aristoteles*.

3. Festlegung der ökonomischen Sichtweise und ihres Gegenstandes bei Adam Smith

Das Problem, das sich im 17. und 18. Jahrhundert auf dem Felde der politischen Ethik stellte, war die Diskrepanz zwischen der berechenbaren und beherrschbaren Natur ausserhalb des Menschen und der mehr und mehr in ihrer Besonderheit hervortretenden, anscheinend ungeselligen, schwer beherrschbaren Natur des Menschen. War starker Zwang seitens einer diese "Wolfsnatur" bekämpfenden Vernunft nötig, um die Folgen dieser Andersartigkeit abzumildern (*Hobbes*), oder gab es in dieser Natur nicht doch irgendeine auf Ordnung und Gemeinschaft gerichtete "natürliche" Tendenz? Mussten die von *Hobbes* so verfeimten "natürlichen Leidenschaften", die das von keinem Staat gezähmte Glücksverlangen des Menschen darstellten, notwendig zum "Krieg aller gegen alle" führen? War es nicht möglich, ein gutes Leben der Gemeinschaft herzustellen, ohne die Individuen mit der Forderung zu belasten, sie müssten das private Glücksstreben dem Zweck der Gemeinschaft (etwa nach Art der Konzeption des *Aristoteles*) unterordnen?

Adam Smith, als Moralphilosoph mit ethischen Fragestellungen innigst vertraut (vgl. z.B. *Smith*, 1776/1978, 652), zog aus der anscheinenden Nichtübereinstimmung von individuellem Zweck und Interessen der Gemeinschaft ganz andere philosophische Konsequenzen als *Hobbes*: Sah dieser in dieser fundamentalen Differenz den Abgrund, der nur durch die Herstellung einer künstlichen Ordnung mühsam verdeckt werden konnte, so vertrat *Adam Smith* gerade das Prinzip der Abkoppelung privater Zwecke vom Ziel des Gemeinwesens (welches Ziel damit weitgehend inhaltslos wurde) als eine (nicht die einzige) Grundlage gelingenden menschlichen Zusammenlebens. *Smith* und seine Nachfolger fassten den *Markt* als eine Sphäre auf, in der Individuen auf je eigene Weise ihr Glück suchen, ohne dauernd auf Vorgaben eines Staates Rücksicht nehmen zu müssen; trotz, ja gewissermassen sogar wegen dieser "Rücksichtslosigkeit" befördern sie auf ganz "natürliche" Weise (s.u.) das Wohl aller und erweisen sich als nützliche Glieder der Gemeinschaft. Zur Begründung dieser Konzeption konnte *Smith* auf unsere alltägliche Erfahrung zurückgreifen:

«It is not from the benevolence of the butcher, the brewer, or the baker, that we expect our dinner, but from their regard for their own interest. We address ourselves not to their humanity but to their self love, and never talk to them about our own necessities but of their advantage.» (*Smith*, 1776/1983, 119)

Die drei Gegensatzpaare "benevolence/regard for one's own interest", "humanity/self love", "necessities of the other/one's own advantage" zeigen, worauf *Smith* hinauswill: Das Wohl der Gemeinschaft, verstanden als Wohlstand jedes einzelnen, wird weder durch eine unmittelbare naturgemässe Ausrichtung jedes einzelnen auf dieses Wohl (im Sinne des *Aristoteles*), noch durch eine gewaltsame Zählung der Bestrebungen der Individuen (wie *Hobbes* sie vorsah), sondern (falls bestimmte Rahmenbedingungen erfüllt sind) gerade durch den Egoismus

eines jeden einzelnen gewährleistet. Es ist dies allerdings nicht der rücksichtslose, zerstörerische Egoismus, der die Menschennatur bei *Hobbes* im "Krieg aller gegen alle" kennzeichnet, sondern Egoismus als das reflektierte Eigeninteresse von Individuen, die wissen, dass sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse nach Besitz und Ansehen essentiell auf andere angewiesen sind. Infolgedessen suchen sie ihr jeweils eigenes Wohl zu steigern, indem sie ihre Produkte mit den Produkten anderer auf dem Markt austauschen. Wenn jeder in dieser Weise sein grösstmöglichstes Wohl zu verwirklichen sucht und in dieser Suche von den Bestrebungen der anderen unabhängig ist, wird auch das grösstmögliche Wohl des Gemeinwesens erreicht. So folgt, dass die Begegnung der egoistischen Interessen auf dem Markt kein Chaos, kein regelloses Durcheinander, sondern eine sich selbst regulierende Ordnung erzeugt, die, insofern sie sich unwillkürlich und nicht als geplante Konsequenz der Verfolgung eigennütziger Interessen von Individuen einstellt, eine quasi-natürliche Ordnung ist.

Mit dieser Betrachtungsweise brachte *Smith* einen wesentlichen Aspekt der neuzeitlichen Naturauffassung ins Spiel, der für *Hobbes* in seiner Staatstheorie ohne Bedeutung geblieben war: die harmonische Seite der Natur, wie sie sich im Sonnensystem mit seinen Planetenbewegungen darstellt. Dies hat bereits *Hegel* bemerkt; er sah in der Marktsphäre, wie *Smith* und seine Nachfolger sie konzipiert hatten,

«eine Ähnlichkeit mit dem Planetensystem, das immer dem Auge nur unregelmässige Bewegungen zeigt, aber dessen Gesetze doch erkannt werden können.» (*Hegel* 1822/1970, 347)

Die Analogie zwischen Wirtschaft und Planetensystem zeigt, dass *Smith* den neuzeitlichen Naturbegriff produktiv weiterentwickelt hat. Die, wie oben in Abschnitt 2.2 erläutert wurde, zwecklose, aber gesetzmässige Natur wird zum Analogon einer Sphäre menschlicher Interaktion. Nicht weil die Menschen bewusst Gesetzen gehorchen oder weil sie immerfort um das Gute bemüht sind, stellt sich das Gleichgewicht auf dem Markt her; es ist einzig die unbeabsichtigte Resultierende aus den Kreuzungslinien der scheinbar unendlichen Mannigfaltigkeit privater Zwecke. Durch diese Konzeption gelingt es *Smith*, in einem bestimmten Bereich eine "natürliche" Ethik aufzustellen: Unbelastet von moralischen Vorschriften, nur der "Schwerkraft" ihrer "natürlichen Leidenschaften" folgend, stellen Menschen in ihrem Wirtschaften eine Ordnung her, gleich jener der Planeten, die die Harmonie des Sonnensystems jederzeit verwirklichen, ohne sie zu beabsichtigen, nur aufgrund der Gesetze der Schwerkraft. Diese Ethik, paradox formuliert, eine Ethik ohne Ethik, könnte man als eine Ethik des Gewährenlassens bezeichnen. Was *Smith* mit diesem Konzept leisten wollte, war ein Entwurf des "guten Lebens", der in einem bestimmten Lebensbereich auf vollständiges Wissen und Planung wie auf ethische Normen verzichten konnte und statt dessen den bei Ethikern und Theologen in schlechtem Ansehen stehenden Egoismus mit seinem jeweils individuellen, begrenzten Bewusstsein frei gewähren liess. Gegenüber jeglichem moralischem Rigorismus lehrt *Smith* (und mit ihm der

Liberalismus): Nicht die Menschen, wie sie sein sollen, sondern die Menschen, wie sie nun einmal sind, haben die notwendigen Eigenschaften, die für ein gutes Leben erforderlich sind.

All das gilt nicht uneingeschränkt für das gesamte Gemeinwesen, für das *Smith* sehr wohl die Notwendigkeit ethischer Normen anerkennt (vgl. *Recktenwald* 1978, XXXVIII), es gilt nur für eine Sphäre innerhalb dieses Gemeinwesens, und zwar für diejenige, die sich vor allem durch die "Ethik des Gewährenlassens" auszeichnet: dabei handelt es sich um den Markt mit den auf ihm stattfindenden Interaktionen. Diese Sphäre ist ein zentraler Gegenstandsbereich der Volkswirtschaftslehre. Er konstituiert sich nach Art einer Natur, wie sie durch die neuzeitliche Naturwissenschaft konzipiert wurde: nicht nach Art derjenigen Naturprozesse hier auf Erden, die erst durch ein über ihnen stehendes, sie beherrschendes Subjekt in eine geregelte Form gelangen, sondern nach Art der Ordnung des Sonnensystems, die sich, ohne äussere Eingriffe, von selber erhält. Dabei zeigt sich: Beide Ordnungen sind als solche unbeabsichtigt – das Sonnensystem aber besteht allein aufgrund mechanischer Gesetze, während die absichtslose Ordnung des Marktes gleichsam als "Nebenwirkung" des absichtlichen Handelns zweckgerichteter Individuen entsteht: Das Zusammentreffen vieler Absichten führt also weder zu einem beabsichtigten Gesamtergebnis noch zu einem gesetzlosen Chaos, sondern zu einem Dritten: der zweckfreien Gesetzlichkeit der Marktsphäre. Diese allerdings trägt auf ihre Weise bei zu dem Zweck eines "guten Lebens" der Menschen.

4. Ökonomik als "Naturwissenschaft" vom menschlichen Glück? Der Utilitarismus

Recktenwald (s. *Smith* 1776/1978, XXXVII) hat darauf hingewiesen, dass *Smith* von *Thomas v. Aquin* beeinflusst war und dass ein Zusammenhang besteht zwischen der "Unsichtbaren Hand", die den Markt ordnet, und der Vorsehung, die gemäss den Theologen auch durch die Sünden der Individuen hindurch ihre Zwecke erreicht¹¹. Dieser Hinweis hilft uns, die Leistung von *Smith* einzuschätzen: Seine Theorie war methodisch anders geartet als die damaligen Naturwissenschaften, auch wenn sie bestimmte Analogien zur klassischen Physik aufwies; ebensowenig schaffte sie die Ethik oder die politische Philosophie ab, um sich an ihre Stelle zu setzen – sie entlastete nur einen Bereich menschlicher Interaktion von ethischen Vorgaben, und für diese Entlastung war es zweckdienlich, die Sphäre der Ökonomie in vorsichtiger Parallelstellung zur Natur, wie sie die Naturwissenschaften sahen, zu konzipieren¹².

¹¹ Vgl. *Hesse* (1979, 57–62, 211, 261–263) zum Thema "Deismus" bei *Smith*.

¹² Auf die von späteren Ökonomen zu wenig beachteten ethischen Erwägungen im Werk von *Smith* geht *Sen* (1987, 27–28) ein, der zu Recht bemerkt: «The misinterpretation of Smith's complex attitude to motivation and markets, and the neglect of his ethical analysis of sentiments and behaviour, fits well into the distancing of economics from ethics that has occurred with the development of modern

Mit der Entstehung der Neoklassik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es zu Präzisierungen, aber auch Einschränkungen der ökonomischen Fragestellungen. Insbesondere schienen damals ethische Probleme nach dem Vorbild der Klassischen Mechanik lösbar. So schreibt *Gossen* (1927, V):

«Was einem *Kopernikus* zur Erklärung des Zusammenseins der Welten im Raum zu leisten gelang, das glaube ich für die Erklärung des Zusammenseins der Menschen auf der Erdoberfläche zu leisten. Ich glaube, dass es mir gelungen ist, die Kraft, und in grossen Umrissen das Gesetz ihrer Wirksamkeit zu entdecken, welche das Zusammensein der Menschen möglich macht, und die Fortbildung des Menschengeschlechts unaufhaltsam bewirkt. Und wie die Entdeckungen jenes Mannes es möglich machten, die Bahnen der Weltkörper auf unbeschränkte Zeit zu bestimmen; so glaube ich mich durch meine Entdeckungen in den Stand gesetzt, dem Menschen mit untrüglicher Sicherheit die Bahn zu bezeichnen, die er zu wandeln hat, um seinen Lebenszweck in vollkommener Weise zu erreichen.»

Dazu bedarf es allerdings einer Umformulierung der Frage nach dem Glück bzw. der Glückseligkeit. Schon zuvor war die antike (aristotelische) Konzeption der Glückseligkeit, die sich am Allgemeinen orientierte – als absichtslose Schau des Wesens oder Betätigung im Staat – privatisiert worden; wenn, wie in *Voltaires* „Candide“, das höchste Glück darin besteht, seinen Garten zu bebauen, ist Glück nichts anderes als das Wohl des einzelnen. Als Wohl des einzelnen verstanden, wird das Glück für die Volkswirtschaftslehre im Sinne von *Smith* von Bedeutung; wird das Wohl wiederum als Nutzen konzipiert, der sich mengenmässig oder zumindest qualitativ in mathematischen Grössen erfassen lässt, so führt das noch einen Schritt weiter: *Mirowski* (1984, insbes. 364ff.) hat darauf hingewiesen, dass der Begriff des Nutzens z.B. bei *Jevons*, *Walras* und *Edgeworth* in strikter Analogie zum Begriff der Energie in der Physik des 19. Jahrhunderts konzipiert worden ist. Es war vor allem *Georgescu-Roegen* (1971: siehe z. B. 1ff., 40f., 334), der zeigte, wie stark die neoklassische Vorgehensweise durch die der Klassischen Mechanik beeinflusst worden ist (siehe auch *Thoben*, 1982, 292–296). Mit ihr hatte man die Möglichkeit, das ewige Glücksverlangen des Menschen in einer quantifizierbaren Form als Streben nach maximalem Nutzen zur Grundlage ökonomischer Berechnungen zu machen.

Eine solche Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften wurde möglich nur durch die Unterstützung einer bestimmten Theorie der Ethik: den Utilitarismus. Entstanden gegen Ende des 18. Jahrhunderts im angelsächsischen Raum (erwähnt seien vor allem der Rechtstheoretiker und Sozialreformer *Jeremy Bentham*¹³, der Philosoph *James Mill* und *John Stuart Mill* (*Schumpeter*, 1954, 408)), ist der Utilitarismus eine bis heute höchst erfolgreiche Theorie:

economics. Smith did, in fact, make pioneering contributions in analysing the nature of mutually advantageous exchanges, and the value of division of labour, and since these contributions are perfectly consistent with human behaviour *sans* bonhomie and ethics, references to these parts of Smith's work have been profuse and exuberant. Other parts of Smith's writings on economics and society, dealing with observations of misery, the need for sympathy, and the role of ethical considerations in human behaviour, particularly the use of behaviour norms, have become relatively neglected as these considerations have themselves become unfashionable in economics.»

¹³ Auf den (wahrscheinlichen) Einfluss von *Bentham* auf *Gossens* Theorie hat *Hayek* (1927, XI) in seiner Einführung zu *Gossens* Buch hingewiesen.

«During the past hundred years or so the most influential of the secular moral doctrines has unquestionable been Classical Utilitarianism.» (*Dasgupta/Heal* 1979, 260)¹⁴

Was ist unter Utilitarismus zu verstehen? Der letzte der grossen klassischen Utilitaristen, *H. Sidgewick*, gibt folgende Definition:

«By Utilitarianism is ... meant the ethical theory, that the conduct which, under any given circumstances, is objectively right, is that which will produce the greatest amount of happiness on the whole; that is, taking into account all whose happiness is affected by the conduct.» (Zit. nach *Dasgupta/Heal*, 1979, 260; siehe auch 260–281 sowie *Schumpeter* (1954, 407–411, 1053–1073) und *Sen* (1970; 1975, 27–30, 34–35) zum Thema “Utilitarismus”)

Eine solche ethische Theorie lässt sich, im Unterschied zu traditionellen ethischen Konzeptionen, auf folgende Weise in eine Wirtschaftstheorie eingliedern, die nach dem Vorbild der Klassischen Mechanik formuliert worden ist¹⁵: Wenn man nämlich das Glück der Menschen nicht qualitativ, sondern rein quantitativ (als “amount of happiness”) bestimmt und als messbar betrachtet, wenn man weiterhin diese Quantität des Glücks nur aufgrund der Momente erfasst, die im Austauschprozess auf dem Markt in Erscheinung treten, wenn man also, mit anderen Worten, das Glück nur im eigenen Nutzen und diesen primär im Besitz und Genuss von Gütern sieht, die sich in Mengen von anderen Gütern ausdrücken lassen, dann ist die Wissenschaft der Ökonomie ein Mittel, das Glücksverlangen der Menschheit zu erfüllen. Zusammen mit den Naturwissenschaften, die uns über die Technik die Möglichkeit geben, die Glücksgüter herzustellen, sorgt die Volkswirtschaftslehre, indem sie die optimale Verteilung der Güter aufgrund der “Naturgesetze” des Marktes konzipiert, dafür, dass die Menschheit jederzeit das Maximum an verfügbarem Glück realisiert. Ist interpersonelle Vergleichbarkeit des Nutzens gegeben, so ist Glück in dieser Konzeption eine Summe, deren Summanden aus den Glücksmaxima eines jeden einzelnen bestehen. Aufgrund der Unabhängigkeit der Individuen und des Umstandes, dass die Summe der Summanden dann ein Maximum annimmt, wenn jeder einzelne Summand sein Maximum erreicht, scheint gleichsam das “totale Glück” einer Gesellschaft zu folgen: “the greatest happiness for the greatest number”. Diese extreme Version des Utilitarismus macht ethische Vorschriften und religiöses Verlangen nach Seligkeit überflüssig: der ungreifbare Lohn der guten Tat und die Belohnungen im Jenseits scheinen dem berechenbaren Glück auf Erden Platz gemacht zu haben.

So ist die sich von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts an herausbildende Schule der Neoklassik zumindest während ihrer Gründungszeit nach dem Vorbild

¹⁴ Siehe allerdings *Schumpeter* (1954, 408–409), der die Bedeutung des Utilitarismus nicht so hoch einschätzt.

¹⁵ Diese Eingliederung war nicht unbedingt im Sinne der Utilitaristen. *Bell* (1981/1984, 60) merkt hierzu an: “Aber es war keineswegs selbstverständlich – wie Henry Sidgewick, der grosse Moralphilosoph aus Cambridge, in seinen *Ethics* gezeigt hat –, dass Egoismus und Utilitarismus so einfach vereinbar wären (wenn nicht in der Tat durch Religion) oder dass als offensichtliche Wahrheit zu gelten hatte, dass «das Interesse aller zugleich das Interesse jedes einzelnen ist». Die Volkswirtschaftslehre nach Marshall entfernte sich von ihrem utilitaristischen System und befasste sich hauptsächlich mit den egoistischen Interessen des einzelnen.”

der Klassischen Mechanik konzipiert worden¹⁶. Der Glaube an die "Unsichtbare Hand" wurde durch wissenschaftlich exakt errechenbare Funktionen ersetzt, die die "zweite Natur", die gesellschaftliche Natur der Menschen, mit der gleichen Genauigkeit und zwingenden Notwendigkeit erfassen sollten wie die Formeln der Physik die erste Natur. Wie Naturwissenschaft und Volkswirtschaftslehre damit die Überwindung von Philosophie (zumindest der Ethik) und Theologie prätendierten, wird in einer Äusserung von *Vilfredo Pareto* deutlich:

«Strange disputes about predestination, about the efficacy of grace, etc, and in our day incoherent ramblings on solidarity show that men have not freed themselves from these daydreams which people have gotten rid of in the physical sciences, but which still burden the social sciences ... Thanks to the use of mathematics, this entire theory, as we develop in the Appendix, rests on no more than a fact of experience, that is, on the determination of the quantities of goods which constitute combinations between which the individual is indifferent. The theory of economic science thus acquires the rigor of rational mechanics... » (*Pareto*, zit. nach *Mirowski*, 1984, 364)

Die Auseinandersetzungen über "predestination" und "efficacy of grace" betreffen das Gebiet der Theologie, "ramblings on solidarity" finden auf dem Boden der Ethik statt: für *Pareto* sind solche Auseinandersetzungen "strange", da sie im wissenschaftlichen Zeitalter blosse "daydreams" darstellen und zur Erklärung der Realität nicht beitragen. An ihre Stelle tritt eine Theorie der Wirtschaft mit der rationalen Strenge der Klassischen Mechanik. Das Entscheidende an *Paretos* Argumentation ist nicht so sehr, dass er eine Wirtschaftswissenschaft nach Art der "rational mechanics" für möglich hält, sondern dass er ihr zutraut, theologische und ethische Fragestellungen in ihren Erklärungen gänzlich ausser acht lassen zu können.

Die extreme Version des Utilitarismus, bei der es um eine Psychologie der Werte ging, wurde sehr bald, insbesondere von den Österreichern *Menger*, *Wieser* und *v. Böhm-Bawerk*, aber auch anderen (*Schumpeter*, 1954, 1058), durch eine Logik der Werte ersetzt. Es war vor allem *Pareto*, der Begründer der modernen Werttheorie (*Schumpeter*, 1954, 1063), der die kardinalen Nutzenfunktionen durch ordinale ersetzte. Das wichtigste Ergebnis der modernen Wohlfahrtstheorie lautet: Sind die folgenden Voraussetzungen gegeben: Nutzenmaximierung der Haushalte, Gewinnmaximierung der Unternehmer, Quasi-Konkavität der Präferenzfunktionen, Konvexität der Technologiemenngen, Unabhängigkeit der einzelnen Individuen, Unabhängigkeit der Preise von den Einflussmöglichkeiten der Individuen (d.h. es herrscht vollkommene Konkurrenz), dann lässt sich zeigen, dass die Verfolgung der jeweils egoistischen Ziele zur Pareto-Optimalität

¹⁶ Vgl. dazu *Georgescu-Roegen* (1971), *Hesse* (1979, 278, 283) *Thoben* (1982), *Mirowski* (1984), *Proops* (1985), die das mit Zitaten von *Jevons*, *Walras*, *Edgeworth*, *Pareto*, *Fisher* belegen. Häufig wird in diesem Zusammenhang eine Äusserung von *Jevons* erwähnt, der die Ökonomik als "mechanics of utility and self-interest" entwickeln wollte (*Georgescu-Roegen*, 1971, 40). Schliesslich sei erwähnt, dass *Samuelson* (1980/1981, 20) in der 11. Auflage seines Lehrbuches "Economics" schreibt: "Nobelpreise werden seit einem Jahrhundert für besondere Leistungen in Physik, Chemie, Medizin und Physiologie, seit der Jahrhundertwende für den Frieden vergeben. Im Jahre 1969 wurde ein Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaft eingeführt – womit in gewisser Weise die Verwandtschaft der Volkswirtschaftslehre zur Naturwissenschaft unterstrichen wurde."

führt, also einem gesellschaftlichen Zustand, bei dem es nicht möglich ist, ein Individuum besser zu stellen, ohne ein anderes schlechter zu stellen (vgl. z.B. *Debreu*, 1969).

Verschiedene Autoren (*Sen*, 1970, 98 Anm. 15; vgl. auch *Schumpeter*, 1954, 1059, 1057 Anm. 2), haben allerdings auf die Schwierigkeit hingewiesen, sich von der Vorstellung ganz frei zu machen, dass der in der Volkswirtschaftslehre verwendete Nutzenbegriff notwendigerweise ein Mass des Glücks im Sinne *Benthams* ist. *Dasgupta/Heal* (1979, 260) bemerken dazu:

«It is remarkable the extent to which people are given to using some variants of Utilitarian arguments without acknowledging it or indeed in many instants being aware of it.»

Wie wir oben erläutert haben, hat die neoklassische Vorgehensweise zwar zu einer Verengung der Fragestellung der Klassiker geführt¹⁷, andererseits ist aber positiv festzustellen:

«An immense amount of individual behavior can be accounted for in the context of the neoclassical behavioral assumptions – hence the power of the neoclassical model.» (*North* 1981, 46) «Neoclassical theory has made economics the preeminent social science by providing it a disciplined, logical analytical framework. To abandon neoclassical theory is to abandon economics as a science. The challenge is to widen its horizons ... » (*North*, 1978, 974)¹⁸

5. Zusammenfassung, Kritik und Ausblick

Das Interesse an der Erforschung der Dinge und der Menschen haben Naturwissenschaften und Volkswirtschaftslehre von der vorneuzeitlichen Philosophie und Theologie geerbt; ebenso teilt zumindest die Ökonomik mit den tradierten Denksansätzen ein gewisses Interesse für die Frage nach dem Glück. Neu ist die Dominanz des Anwendungsinteresses: Natur und Menschen sollen in einer Weise beherrscht werden, die letztlich darauf hinausläuft, dass alles auf die Unterordnung unter ein Nutzenkalkül zugerichtet wird; dazu muss die Natur gezähmt und kontrolliert werden durch Technik, die von planenden Menschen gehandhabt wird. Die menschliche Natur aber muß, abgesehen von einer formalen Rechtsordnung, von niemandem beherrscht werden, da sie durch die blinde Instanz des Marktes in eine nützliche Richtung geleitet wird, effektiver, als jeder Plan es vermöchte. Hinsichtlich der physikalischen Natur wie hinsichtlich des Marktes ist der Mensch Herrscher und Beherrschter: Er ist den Naturgesetzen unterworfen und kann sie doch zu seinem Nutzen anwenden; er ist den Marktgesetzen unterworfen und kann doch durch sie Nutzen und Glück für sich steigern. Weiterhin zeigen Naturwissenschaften und Volkswirtschaftslehre, dass der

¹⁷ *Witt* (1980) hat z. B. ausführlich gezeigt, wie restriktiv die Annahmen von *Walras* und *Marshall* sind und wie schwierig es ist, mit neoklassischen Ansätzen zu einer dynamischen Erklärung des Marktprozesses zu gelangen.

¹⁸ *North* 1981 erläutert die Grenzen der Neoklassik und zeigt gleichzeitig Möglichkeiten auf, wie diese überschritten werden können.

Mensch als Natur- und Gesellschaftswesen zwar determiniert ist durch Natur- und Marktgesetze, sie versprechen ihm aber zugleich grösstmögliche Freiheit: Frei von den Zwängen der endlich bezwungenen Natur, frei von den Normen der entbehrlich gewordenen Ethik und insbesondere von den Forderungen eines Staates, der sich zu Unrecht für das Glück der Menschen zuständig fühlte, kann der Mensch "auf seine Façon" als Nutzenmaximierer selig werden. Die Frage nach der Glückseligkeit, die die Ethik des *Aristoteles* formulierte, scheint eine exakte naturwissenschaftliche Antwort gefunden zu haben.

Es ist ein mächtiger ethischer Impuls, der die Theorien der Klassiker und der Neoklassiker auf den Weg gebracht hat; die Menschheit von überflüssiger Moral zu verschonen, ist eine Ethik, die die Mühsal des Lebens erleichtern kann; das Gewährenlassen der "natürlichen Leidenschaften" auf dem Markt hat den beeindruckenden Standard der Güterausstattung in den westlichen Gesellschaften hervorgebracht ¹⁹ und die Kreativität vieler Individuen gefördert. Und plausibel wirkt auch die Anweisung an den Staat, sich nicht unnötig in die Belange seiner Bürger einzumischen; er ist nicht zuständig für ihre Glückseligkeit, sondern er kann allenfalls dazu beitragen, einen Raum zu schaffen, in dem seine Bürger, jeweils auf eigene Weise, ihre Glückseligkeit ungestört suchen. Man könnte in diesem Zusammenhang die Wissenschaft der Ökonomie als den Versuch auffassen, die politische und geistige Position des Liberalismus wissenschaftlich zu untermauern.

Vielleicht liegt aber ein Problem strenger ökonomischer Wissenschaft darin, dass bedeutende Ökonomen sich nicht über die Grenzen des Gültigkeitsbereiches ihrer Theorie im klaren waren: Ihre Perspektive stellt sich, ansatzweise schon bei *Smith*, insbesondere aber bei *Walras*, *Jevons*, *Pareto* und anderen Neoklassikern, nicht in genügendem Masse als eine Teilperspektive auf Mensch und Gesellschaft dar (*Georgescu-Roegen*, 1971, 1; *Thoben*, 1982, 294–295). Als eine solche Teilperspektive, die in einer Konstellation von Perspektiven etwa neben ethischen, soziologischen, politischen und theologischen Perspektiven ihren eigenen Ort hätte, leistet die neoklassische Theorie einen wesentlichen Beitrag zur Erkenntnis von Mensch, Gesellschaft und der Interaktion zwischen Mensch und Natur. Aber sie tendiert häufig zu dem Anspruch, die anderen Gesichtspunkte zurückzudrängen.

In dieser Totalisierung ihrer Erkenntnisperspektive kann die Wissenschaft der Ökonomie Kritiken der Art provozieren, wie sie im ersten Abschnitt angeführt wurden. Auf der Basis der Überlegungen in den Abschnitten 2 bis 4 können wir aber jetzt statt dieser eher pauschalen Kritiken Anfragen an die ökonomische Wissenschaft formulieren, die sie auf ihren Ursprung aus Ethik und Naturwissenschaften verweisen, zugleich aber in programmatischer Weise neue Perspektiven für die Forschung eröffnen können:

¹⁹ Wachstum des Pro-Kopf-Produktes ist allerdings nicht nur auf die Neuzeit beschränkt; auch hat es schon früher Märkte gegeben (*North*, 1981).

a) Welche Rolle spielt die Natur in der Wirtschaft und wie wird sie in der Wirtschaftswissenschaft konzipiert²⁰? Welchen Anteil hat die Ökonomik an dem Zugriff auf die Natur, wie ihn die auf den Naturwissenschaften gründende moderne Technik darstellt? In welcher Weise hat sie damit Anteil an den negativen Folgen dieses Zugriffs, wie sie uns in den Umweltproblemen der Gegenwart vor Augen stehen? – Diese Frage lädt zu einem interdisziplinären Dialog zwischen Volkswirtschaftslehre und Naturwissenschaft (sowie Naturphilosophie) ein.

b) Wenn die Ökonomik die Frage nach dem Glück im Sinne des Zitats von *Aristoteles* (vgl. Abschnitt 2.3) nicht hinreichend beantworten kann, welchen Teilbeitrag kann sie zur Beantwortung dieser Frage leisten? – Hierbei geht es um einen Dialog zwischen Volkswirtschaftslehre und Humanwissenschaften (Psychologie, Soziologie, Politologie, Geschichte und Philosophie). Bei dieser Frage spielt die Philosophie, insbesondere die Ethik, eine wesentliche Rolle.

c) Von welcher Art ist der Gegenstand der Ökonomik? Inwiefern unterscheidet sich das Instrumentarium zur Erfassung dieses Gegenstandes von dem der Naturwissenschaften und welche Verbindungen gibt es? In welchem Masse sind Gesichtspunkte aus den Humanwissenschaften für eine angemessene Behandlung erforderlich? – Hieraus wird deutlich, dass die Wirtschaftswissenschaft in ganz besonderem Masse eine Mittelstellung zwischen Natur- und Humanwissenschaften innehat: mit den Naturwissenschaften überschneidet sie sich in ihrem Gegenstandsbereich (wie bei Produktions-, bei Rohstoff- und Umweltproblemen sichtbar wird) sowie in ihrer Methodik. Die Überschneidung mit den Humanwissenschaften ist offensichtlich, methodisch jedoch wesentlich schwerer zu handhaben.

Die Grundlagenforschung, die an solche Fragen anknüpft, müsste über die gegenwärtigen Grenzen der Wirtschaftswissenschaft hinausweisen und sie auf neuen Wegen in ihren ursprünglichen Zusammenhang zu anderen Wissenschaften zurückführen.

Aufgrund des Umfanges des in den Fragen a), b) und c) angedeuteten Forschungsprogrammes können unsere folgenden Überlegungen naturgemäss nur Hinweise sein.

Wir sehen unterschiedliche Möglichkeiten, diese Fragen zu untersuchen. Ein Weg wäre, in einer wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive in der Überlieferung nach Problemstellungen und Lösungsvorschlägen zu suchen, die sich auf die Fragen a), b) oder c) beziehen lassen (siehe dazu *Martinez-Alier*, 1987). Dieser Weg ist nicht nur in sich sinnvoll, sondern kann auch bei der Suche nach neuen Ideen und Paradigmen anregend und hilfreich sein.

Eine andere Möglichkeit besteht darin, einige der bedeutsam erscheinenden Fragestellungen aus der Überlieferung auf den gegenwärtigen Stand der Diskussion innerhalb der Wirtschaftswissenschaft zu beziehen und dadurch zu einer umfassenderen Perspektive zu gelangen. Dazu sind übergeordnete

²⁰ Wichtige historische Hinweise "über das Verschwinden der Natur aus der ökonomischen Theorie von Quesnay bis Menger" gibt der so betitelte Aufsatz von *Priddat* (1986).

Gesichtspunkte besonders geeignet. Wir glauben, dass das für die Themen "Zeit" und "Natur" in hohen Massen zutrifft. Diese Themen sind von Bedeutung im interdisziplinären Dialog, der in den siebziger Jahren zwischen Volkswirtschaftslehre und Naturwissenschaften in Gang gekommen ist (vgl. *Georgescu-Roegen*, 1971; *Daly*, 1977, 1980, 1987; *Faber/Niemes/Stephan*, 1983; *Mirowski*, 1984; *Ayres/Nair*, 1984; *Gool/Bruggink*, 1985; *Faber/Proops*, 1985; *Proops*, 1985; *O'Connor*, 1986; *Pillet/Murota*, 1987; *Martinez-Alier*, 1987).

Zu a) Nachdem grosse Leistungen der Naturwissenschaften vom 17. bis ins 19. Jahrhundert auf der Folie einer Vernachlässigung von wichtigen Aspekten der Zeit (wie z. B. der zeitlichen Irreversibilität) erreicht wurden – worin ihnen die Volkswirtschaftslehre folgte (vgl. *Hicks* 1976) –, sind bedeutende Entwicklungen in der Geschichte der Physik des 19. und 20. Jahrhunderts durch eine ausdrückliche Thematisierung von "Zeit" hervorgerufen worden, die eine neue Auffassung von Natur mit sich brachte: Thermodynamik, Relativitätstheorie, Quantenmechanik, Festkörperphysik, Verzweigungstheorie (Bifurkationstheorie) und Chaostheorie (*Prigogine*, 1985) bezeugen dies. So ist es kein Zufall, dass in den oben zuletzt genannten interdisziplinären Publikationen häufig das Thema "zeitliche Irreversibilität" eine herausragende Bedeutung einnimmt.

Die Ergebnisse der modernen Physik werden im Rahmen ökonomischer Fragestellungen in ein anderes Licht gerückt: Das Wissen um thermodynamische Zusammenhänge, wie insbesondere das Konzept der Entropie, mahnt den Ökonomen an die zeitliche Gerichtetheit und die Irreversibilität jeder wirtschaftlichen Entscheidung, an die Begrenztheit aller natürlichen Ressourcen und vor allem der Versorgungsmöglichkeiten. Bifurkations- und Chaostheorie weisen auf Möglichkeiten spontaner Selbstorganisation hin, die nicht vorhersehbar sind. Erste Ansätze, entsprechende Methoden in der Volkswirtschaftslehre zu verwenden, sind schon gemacht worden (s. z. B. *Grandmont*, 1985, und *Gabisch*, 1987).

Somit bringen zusätzliche Gesichtspunkte der Zeit und der Natur im interdisziplinären Dialog mit der Physik ganz neue Aspekte in bezug auf die Frage a) ins Spiel, Aspekte, die neue ökonomische Konzepte etwa auf dem Rohstoff- oder auf dem Umweltsektor ermöglichen.

Wer für die Berücksichtigung neuer naturwissenschaftlicher Entwicklungen in der Volkswirtschaftslehre plädiert, muss sich allerdings der inhärenten Gefahren einer solchen Vorgehensweise bewusst sein, wie sie am Beispiel der Verwendung von Methoden der Klassischen Mechanik in Abschnitt 4 aufgezeigt wurden (vgl. hierzu auch *Faber/Proops*, 1985, 600, 611).

Zu b) Das Thema "Zeit" kann aber auch für die Frage b) fruchtbar gemacht werden. Die Frage nach der erfüllten Lebenszeit spielt bereits in dem in Abschnitt 2.3 angeführten Gedanken des *Aristoteles* eine wichtige Rolle; verschärft stellt sie sich etwa in der Zeitkonzeption des *Augustinus*. Eine Radikalisierung des Gesichtspunktes der Zeit hat in der Philosophie dieses Jahrhunderts neue Antworten auf alte Fragen der Grundlagen der Wissenschaft und der Ethik angeregt – *Heideggers* Hauptwerk "Sein und Zeit" (1929/1979)

ist ein bedeutender Beleg; auf die Ökonomie übertragen könnten Gedanken aus diesen Konzeptionen dazu führen, den Homo oeconomicus in seiner rastlosen Suche nach maximalem Nutzen neu zu sehen und die Frage zu klären, was die Wirtschaft dem Menschen geben kann und was nicht.

Zu c) Eine Ökonomie, die sich der Endlichkeit ihrer materialen Basis im Sinne *Georgescu-Roegens* (1971; siehe auch *Daly*, 1987), der Natur, und der Endlichkeit der in und mit ihr wirtschaftenden Individuen und ihrer Konzepte bewusst ist, müsste schliesslich auch dahin gelangen, die eigentümliche "Natur" ihres Gegenstandes, jene Begegnung von Mensch und Natur, die wir Wirtschaft nennen, neu zu verstehen. Uns scheint die Frage nach der Zeit, sowohl in ihren naturwissenschaftlichen als auch in ihren humanwissenschaftlichen, insbesondere ihren philosophischen Aspekten, ein besonders geeigneter Zugang zu den ursprünglichen Fragen zu sein, denen die Wissenschaft von der Wirtschaft entsprang und von denen sie sich lösen zu müssen glaubte (vgl. Abschnitt 2)²¹.

Wenn die Volkswirtschaftslehre sich seit *Smith* aus den sie hemmenden philosophisch-ethischen Voraussetzungen gelöst und ursprüngliche Fragen, die mit ihr zusammenhängen, teilweise zugedeckt hat, um ihre eigenständige Perspektive zu entwickeln, so ist sie heute unseres Erachtens stark und flexibel genug, um in einem Dialog Anfragen und Kritik aus dieser Richtung als fruchtbare Anregung für ihren Fortgang aufzufassen. *Heidegger* (1929/1979, 9) stellte die These auf:

«Das Niveau einer Wissenschaft bestimmt sich daraus, wie weit sie einer Krisis ihrer Grundbegriffe fähig ist.»

In diesem Sinne könnte "Die Krise in der Wirtschaftstheorie", wie der Titel des Sammelbandes von *Bell/Kristol* (1984) lautet, Indiz für das Niveau dieser Theorie werden.

²¹ In den Untersuchungen, an denen wir zur Zeit arbeiten, steht die Auseinandersetzung mit philosophischen Zeittheorien im Vordergrund:

1. Philosophische Zeitkonzepte tragen unseres Erachtens dazu bei, die Zeitlichkeit und Geschichtlichkeit von Individuen und Institutionen (Gesellschaft, Staat) in umfassenderem Masse in die Betrachtung der Wirtschaft einzubeziehen, als dies bei der neoklassischen Vorgehensweise der Fall ist.

2. Zeitkonzepte bedeutender Philosophen (*Aristoteles*, *Augustinus*, *Kant*, *Bergson*, *Heidegger* u.a.) enthalten Anfragen an die Grundlegung moderner Wissenschaft überhaupt. Sie schärfen, so meinen wir, das Bewusstsein für problematische Implikationen von Grundbegriffen und Methoden, die im Horizont der jeweiligen Einzelwissenschaft allzu leicht für selbstverständlich gehalten werden; das gilt auch für die Ökonomik. Solche Konzepte können keineswegs ökonomische Theoriebildung substituieren; wohl aber können sie die ökonomische Theorie in neue Richtungen weisen.

Literatur

- Aristoteles* (1972): Die Nikomachische Ethik. Übers. und hrsg. von O. Gigon. dtv, München.
- Aristoteles* (1973): Politik. Übers. und hrsg. von O. Gigon. dtv, München.
- Ayres, R.U./Nair, I.* (1984): Thermodynamics and Economics. *Physics Today*, November 1984, 62–71.
- Bacon, F.* (1971): In: M. Horkheimer/Th.W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung*. Fischer, Frankfurt.
- Bacon, F.* (1986): In: K.M. Meyer-Abich, *Wege zum Frieden mit der Natur. Praktische Naturphilosophie für die Umweltpolitik*. dtv, München.
- Bell, D./Kristol, I.* (Hrsg.) (1981/1984): Die Krise in der Wirtschaftstheorie. Übersetzt aus dem Amerikanischen. Springer-Verlag, Berlin/Heidelberg/New York/Tokyo.
- Bell, D.* (1981/1984): Modelle und Realität im wirtschaftlichen Denken. In: *Bell/Kristol*.
- Binswanger, H.C.* (1985): Geld und Magie. Deutung und Kritik der modernen Wirtschaft anhand von Goethes Faust. Edition Weitbrecht, Stuttgart.
- Brecht, B.* (1967): Leben des Galilei. In: *Gesammelte Werke* Bd. 3. Suhrkamp, Frankfurt.
- Brunner, O.* (1949): Adeliges Landleben und europäischer Geist. Otto Müller Verlag, Salzburg.
- Daly, H.E.* (1977): *Steady State Economics*. Freeman & Co., San Francisco.
- Daly, H.E.* (Hrsg.) (1980): *Economics, Ecology, Ethics*. Freeman & Co., San Francisco.
- Daly, H.E.* (1987): The Economics Growth Debate: What Some Economists Have Learned But Many Have Not. *Journal of Environmental Economics and Management* 14, 323–336.
- Dasgupta, P.S./Heal, G.M.* (1979): *Economic Theory and Exhaustible Resources*. Cambridge University Press.
- Debreu, G.* (1959): *Theory of Value*. John Wiley, New York/London.
- Elias, N.* (1984): *Über die Zeit*. Suhrkamp, Frankfurt/Main.
- Faber, M./Niemes, H./Stephan, G.* (1983): Entropie, Umweltschutz und Rohstoffverbrauch. Eine naturwissenschaftlich ökonomische Untersuchung. *Lecture Notes in Economics and Mathematical Systems*, 214. Springer-Verlag, Berlin/Heidelberg/New York/London/Paris/Tokyo.
- Faber, M./Proops, J.L.R.* (1985): Interdisciplinary Research Between Economists and Physical Scientists: Retrospect and Prospect. *Kyklos* 38, 599–616.
- Gabisch, G.* (1987): Nonlinearities in Dynamic Economic Systems. *Atlantic Economic Journal* XV/4, December 1987, 22–31.
- Georgescu-Roegen, N.* (1971): *The Entropy Law and the Economic Process*. Harvard University Press, Cambridge (Mass.)/London.
- Gool, W. v./Bruggink, J.* (Hrsg.) (1985): *Energy and Time in the Economic and Physical Sciences*. North Holland, Amsterdam.
- Gossen, H.H.* (1927): *Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln*. 3. Aufl. R.L. Prager, Berlin.
- Grandmont, J.M.* (1985): On Endogenous Competitive Business Cycles. *Econometrica* 53, 995–1046.
- Hayek, A.* (1927): "Einführung", in: *Gossen* (1927).
- Hegel, G.W.F.* (1822/1970): Grundlinien der Philosophie des Rechts. In: *Theorie-Werkausgabe*, Bd. 7, Suhrkamp, Frankfurt.
- Heidegger, M.* (1927/1979): *Sein und Zeit*. 15. Aufl. Max Niemeyer Verlag, Tübingen.
- Hesse, G.* (1979): *Staatsausgaben. Nomos*, Baden-Baden.
- Hicks, J.R.* (1976): Some Questions of Time in Economics. In: A.M. Tang/F.M. Westfield/J.S. Worley (Hrsg.), *Evolution, Welfare and Time in Economics*, 136–151. Heath, Toronto.
- Hobbes, Th.* (1651/1976): *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines bürgerlichen Staates*. Hrsg. und eingeleitet von I. Fetscher. Ullstein, Frankfurt/Berlin/Wien.
- Horkheimer, M./Adorno, Th.W.* (1971): *Dialektik der Aufklärung*. Fischer, Frankfurt.

- Kant, I. (1781/1787): Kritik der reinen Vernunft. Hrsg. von W. Weischedel, Suhrkamp, Frankfurt 1968.
- Köstler, A. (1964): The Sleepwalkers. Penguin Books, Harmondsworth.
- Kuttner, R. (1986): On the State of Economics. Dialogue 73, 65–71.
- Martinez-Alier, J. (1987): Ecological Economics. Basil Blackwell, Oxford.
- Meyer-Abich, K.M. (1986): Wege zum Frieden mit der Natur. Praktische Naturphilosophie für die Umweltpolitik. dtv, München.
- Mirowski, P. (1984): Physics and the Marginalist Revolution. Cambridge Journal of Economics 8, 361–379.
- North, D.C. (1978): Structure and Performance: The Task of Economic History. Journal of Economic Literature 16, 963–978.
- North, D.C. (1981): Structure and Change in Economic History. Norton, New York/London.
- O'Connor, M. (1986): Far from Equilibrium: Thermodynamics and Environmental Economics. Environmental Paper Nr. 5, Graduate School of Environmental Science. Monash University, Melbourne, Australia.
- Pillet, G./Murota, T. (Hrsg.) (1987): Environmental Economics. R. Leimgruber, Genf.
- Priddat (1986): Natur und Ökonomie. Über das Verschwinden der Natur aus der ökonomischen Theorie von Quesnay bis Menger. Diskussionspapier Nr. 82, Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, Universität Hannover.
- Prigogine, I. (1985): Vom Sein zum Werden. Piper, München/Zürich.
- Proops, J.L.R. (1985): Thermodynamics and Economics: From Analogy to Physical Functioning. In: Gool/Bruggink, 155–174.
- Recktenwald, H. (1978): Einleitung zu: Adam Smith, Der Wohlstand der Nationen. Eingeleitet und übersetzt von H. Recktenwald. dtv, München.
- Ritter, J. (1970): Institutionen "ethisch". Bemerkungen zur philosophischen Theorie des Handelns. In: Zur Theorie der Institution, hrsg. von H. Schelsky, Bertelsmann, Düsseldorf.
- Ritter, J. (1972): Ethik. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. von J. Ritter, Bd. 2, 759ff., wb, Darmstadt.
- Samuelson, P.A. (1961): Economics. An introductory analysis, 5. Aufl. New York.
- Samuelson, P.A. (1980/1981): Volkswirtschaftslehre, 7. deutsche Aufl., übersetzt nach der 11. Aufl. Economics. Bund Verlag, Köln.
- Samuelson, P.A./Nordhaus, W.D. (1985): Economics, 12. Aufl. McGraw-Hill, New York u.a.
- Schumpeter, J.A. (1954): History of Economic Analysis. George Allen & Unwin, London.
- Sen, A. (1970): Collective Choice and Social Welfare. Oliver & Boyd, Edinburgh/London.
- Sen, A. (1975): Ökonomische Ungleichheit. Übersetzt aus dem Englischen von H.G. Nutzinger. Campus Paperbacks, Frankfurt/New York.
- Sen, A. (1987): On Ethics and Economics, Basil Blackwell, Oxford/New York.
- Smith, H. (1776/1983): An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations. Penguin, London.
- Smith, H. (1776/1978): Der Wohlstand der Nationen, Eingel. und übersetzt von H. Recktenwald, dtv, München.
- Spaemann, R. (1983a): Philosophische Essays. Reclam, Stuttgart.
- Spaemann, R. (1983b): Natur. In: Spaemann (1983a), 19–40.
- Spaemann, R. (1983c): Naturteleologie und Handlung. In: Spaemann (1983a), 41–59.
- Thoben, H. (1982): Mechanistic and Organistic Analogues. Kyklos 35, 292–306.
- Witt, U. (1980): Marktprozesse. Neoklassische versus evolutorische Theorie der Preis- und Mengendynamik. Athenäum, Königstein/Ts.

Zusammenfassung

Der Ursprung der Volkswirtschaftslehre als Bestimmung und Begrenzung ihrer Erkenntnisperspektive

Die Volkswirtschaftslehre hat in den letzten zwei Jahrhunderten mit formalen Methoden in Anlehnung an die Naturwissenschaften eine neue Erkenntnisperspektive mit vielen operationalisierbaren Ergebnissen gewonnen. Diese Entwicklung ging jedoch einher mit der Ausblendung wichtiger philosophischer, vor allem ethischer Aspekte. Veränderungen in Naturauffassung und Ethik der frühen Neuzeit werden skizziert, die die Voraussetzung für die neue ökonomische Sicht des menschlichen Handelns, insbesondere bei *Smith*, bilden. Dies hat zur Verengung bestimmter Ausprägungen der neoklassischen Theorie geführt. Thesen für eine umfassendere Erkenntnisperspektive werden entwickelt, deren Ziel es ist, für die Volkswirtschaftslehre relevante philosophische Gesichtspunkte im Horizont von Natur und Zeit miteinzubeziehen.

Résumé

L'origine des sciences économiques en tant que détermination et limitation de leur perspective épistémologique

Au cours des deux derniers siècles, les sciences économiques sont parvenues, grâce à des méthodes formelles s'appuyant sur les sciences naturelles, à une nouvelle perspective épistémologique aux nombreux résultats opérationnels. Ce développement s'est toutefois accompagné d'une mise à l'écart d'aspects philosophiques, principalement éthiques. Un aperçu est donné de la conception de la nature et de l'éthique des débuts de l'époque moderne qui sont le fondement d'une nouvelle conception de l'économie humaine, surtout selon *Smith*. Cela a provoqué un rétrécissement de certains points de vue de la théorie néo-classique. Des thèses en faveur d'une perspective épistémologique plus ample sont présentées; leur but est, pour les sciences économiques, de faire intervenir les points de vue philosophiques pertinents au regard de la nature et du temps.

Summary

The Origin of Economics as Determination and Limitation of its Epistemological Perspective

During the last two centuries economics has developed a new epistemological view. Using formal methods borrowed from the natural sciences economics has achieved many operational results. This development, however, was accompanied by a fade-away of important philosophical, especially ethical aspects. Changes in the epistemological views of nature and ethics during the 17th and 18th century are sketched. These changes were the prerequisites for the new economic view of human behaviour, especially in *Smith*. This has led to a narrowing of certain shapings of neoclassical theory. Theses for an encompassing epistemological perspective are drawn up. Their aim is to consider philosophical points of view pertinent to economic analysis. In particular aspects of nature and time are discussed.